

Gert Röhrborn

Kunst und Politik

Gert Röhrborn,

*Diplom-Politologe, Vizepräsident des Netzwerkes
»Citizens of Europe«, Dresden.*

Kunst und Politik? Sie bedienen sich zweier grundlegender menschlicher Eigenschaften: Kunstfertigkeit und Kreativität. Wenn diese Annahme einer inneren Verbundenheit nicht gänzlich abwegig ist, kann die Spurensuche in den gesellschaftlichen Räumen ihres Zusammentreffens Interessantes zutage fördern. Das an der TU Dresden mit Mitteln der Europäischen Union finanzierte und von Partnern aus Ost-, Südost- und Westeuropa realisierte Projekt »Überwindung der Diktaturen – Dichter, Künstler und Schriftsteller in der Begegnung« gab Anlass zu den folgenden Betrachtungen.

Warschau

Warschau – Kulturkampf auf Polnisch. Zu Besuch an einem lebendigen Erinnerungsort

In der Warschauer Altstadt ist das Alte geradezu existentiell im Neuen präsent. Obwohl die Stadt an der Weichsel auf eine jahrhundertalte Tradition zurückblicken kann, ist die Bausubstanz hier kaum sechzig Jahre alt. Als Vergeltung für den Aufstand des Jahres 1944, die aber durchaus als Schlussstein der seit Kriegsbeginn unerbittlichen Liquidierung der polnischen Kultur gelesen werden muss, hatte die deutsche Wehrmacht die Stadt systematisch dem Erdboden gleich gemacht. Nach

Kriegsende wurde unter enormen Anstrengungen und mit modernen Mitteln Traditionelles wieder aufgebaut. Doch nicht allein der seit 1980 bestehende Status als Weltkulturerbe verleiht diesem Ort seine Prägnanz. Es sind die unzähligen Wegweiser durch die Zeit, eingraviert ins Mauerwerk einer versteckten Gasse, gegossen in Bronze auf zentralen Plätzen, die Vergangenes zu einem schmerzlichen, aber greifbaren Teil der Gegenwart werden lassen. Selbst auf Seitenfenstern der am Rand der Altstadt gelegenen Staatlichen Wertpapierdruckerei findet der aufmerksame Besucher das verschränkte »PW« (für »Polska walczy«, Polen kämpft), das Zeichen der polnischen Heimatarmee. Die polnische Erinnerungskultur präsentiert sich allerdings nicht überall so einmütig. Nach der verlustreichen Abwehr der drohenden Vernichtung durch einen äußeren Kulturkampf tobt der innere Kulturkampf umso heftiger. Er ist nichts anderes als der Kampf gegen die kommunistische Diktatur, den der »Philosoph der Solidarno«, Józef Tischner, in den Achtziger Jahren schon entschieden glaubte. An drastischen Beispielen mangelte es in den vergangenen Jahren nicht. Die Bedeutung der geheimdienstlichen Infiltration des Landes vor und nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft ist weiterhin heftig umstritten. Besonders nationalkonservative Politiker sehen das Land von alten Netzwerken kontrolliert und dringen mit Hilfe eines scharfen Lustrationsgesetzes nach umfassender Aufdeckung der Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst SB. Ein vermeintlich spektakulärer Fall jagt den nächsten, wie der des als Informant »enttarnten« Reporters Ryszard Kapucinski oder jener des als entschiedener Gegner des Lustrationsgesetzes in politische Bedrängnis geratenen Bronislaw Geremek.

Selbst die Gestaltung historischer Museen kann sich politischer Einflussnahme offenbar nicht entziehen. Das Museum des Warschauer Aufstandes am Rand der Altstadt ist als Ort nationaler Selbstvergewisserung angelegt. Angeregt durch den heutigen Präsidenten Lech Kaczyński, bringt die Ausstellung nicht nur die unbeschreiblichen Leiden der gesamten Warschauer Bevölkerung zu Bewusstsein;

sie sucht auch den historischen Mythos der polnischen Helden und Märtyrer auf Kosten gegenwärtiger Feinde wieder zu beleben. Das neben dem Mahnmahl für den Aufstand des Warschauer Ghettos geplante Museum für Jüdische Geschichte in Polen ist hingegen ein internationales Projekt. Die Darstellung des wechselvollen Jahrtausends jüdischer Kultur in Polen wird wohl besser zu einem fruchtbaren internationalen Austausch geeignet sein.

Einen Zug ins Absurde enthüllte zudem der jüngste Streit um den Bildungskanon an polnischen Schulen. Der mittlerweile entlassene Bildungsminister Roman Giertych strebte wegen vorgeblicher moralischer Untragbarkeit eine Entfernung von Goethe, Kafka und Dostojewski aus dem Lehrplan an. Zu verstehen ist dies alles als ein Kampf um die nächste Generation. Doch die wandert ab. Es sind gerade die jungen, ehrgeizigen, gut ausgebildeten Menschen, die gehen. Ungefähr 2 Millionen sollen bereits zeitweise oder dauerhaft Polen den Rücken gekehrt haben. Sie fehlen einem Land, das nicht nur Fachkräfte für den wirtschaftlichen Aufschwung, sondern besonders auch aufgeklärten Nachwuchs dringend nötig hat, um eine kulturelle Erneuerung fest zu verankern.

Und doch, wer durch die Stadt streift, spürt allenthalben Erneuerung. Kunst und Kultur spielen dabei keine unwesentliche Rolle. Sie antworten auf ihre Weise auf die Provokation durch die Politik. Über dem Eingang zum Museum des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz auf dem Altstädter Marktplatz war dieser Tage ein Transparent mit Satzfragmenten aus dem Buch »Trans-Atlantyk« von Witold Gombrowicz zu sehen. Gombrowicz, wegen seiner antinationalen und freizügigen Einstellung ebenfalls in die amoralische Ecke verbannt, hatte die Schwächen der polnischen Gesellschaft der Zwischenkriegszeit bloßgelegt. Dünkel, Streitlust und Unentschlossenheit galten ihm als tiefere Ursachen der historischen Unterlegenheit gegenüber den Nachbarn: »Wart mal. Literat bist du also? Was hast du dir denn da zuschulden kommen lassen? Irrendwelche Bücher, was?« Literaturzitate als

Mittel der politischen Kritik? Es kann nicht so schlecht bestellt sein um das kulturelle Erbe dieses Landes.

Die inoffizielle Kulturszene ist ebenfalls nicht müde. Keine 50 Schritte von jenem Transparent entfernt fand sich in einer Seitenstraße ein mit handgeschriebenen Zetteln beklebtes Fenster. Mit Unterstützung des »Fernsehens der Vereinten Nationen« wurde für Aufführungen eines »Europatheaters« geworben. Nicht nur mit abseitigen Fragen (»Der Streit ums Wasser: Bin ich nicht dafür verantwortlich, dass Benedikt XVI. Abwasser trinkt, das aus der Toilette in den Fluss und durch Rohre zurück in die Küche strömt?«), sondern auch mit absurden Inhalten gefüllter kommunistischer Propagandasprache (»Brot statt Jude, Brot statt Miliz«) versuchten die anonymen Künstler ins Bewusstsein der Passanten zu treten. Ein Publikum für kritische Kunst scheint es tatsächlich zu geben, darauf weist auch das politische Engagement von Vertretern der so genannten Jungen Polnischen Kunst (*Młoda Sztuka z Polski*) hin. Personen wie der Maler Wilhelm Sasnal oder der Videokünstler Artur Smijewski bereiten mit ihrer Kunst einem unvoreingenommenen Blick auf die polnische Geschichte und Gegenwart den Boden. Ein neues Museum für Moderne Kunst soll dieser jungen Avantgarde zu größerer öffentlicher Aufmerksamkeit verhelfen. In der Zeitschrift *Krytyka Polityczna* von Sławomir Sierakowski haben sie bereits ein Sprachrohr gefunden, das die provinziellen, alteingesessenen Eliten auf der Grundlage kultureller Innovativität und internationaler Vernetzung unter Druck setzt.

Dresden

Dresden – ein Gang durch die Ausstellung »Learning from Moscow«

Wie viel Provokation, wie viel Politisierung verträgt die Kunst? Wann schlägt sie um in reine Aktion, der die schnelle Botschaft mehr gilt als der bleibende, zitierbare Wert eines unter Mühen geborenen Kunstwerks? In der Dresdener Städtischen Galerie war in diesem Sommer eine Ausstellung zu Gast, die gleich zu Beginn deutschlandweit hohe mediale Wel-

len schlug, aber schließlich auch vom Publikum angenommen wurde. Für die Ausstellungsmacher stand die in der frühen DDR sprichwörtliche »Weisheit« – »Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!« – im Vordergrund. Diese Propagandaformel bewies nur für kurze Zeit echte Massentauglichkeit: in der Ära Gorbatschow. Ansonsten herrschte weitgehende Ignoranz zwischen Deutschland und »seinem« Osten. Ein Zustand, der durchaus auf Gegenseitigkeit beruhte.

Selbst die Vertreter der DDR-Regimekritik, unter denen so mancher eifrig jedes Wetterleuchten im Reich des großen Bruders zu registrieren suchte, unterschieden sich hier kaum von der breiten Bevölkerung. Obwohl sich die alternative Kulturszene im Vergleich zum recht bescheidenen Samizdat durchaus sehen lassen konnte, rezipierte man eher die poetischen oder dramatischen Werke eines Czeslaw Milosz oder Vaclav Havel. Wo in den kritischen Gegenwelten der DDR-Opposition bedeutungsschwanger über ökologische Lebensführung und unmittelbare zwischenmenschliche Beziehungen angesichts einer als labyrinthischer Schattenwelt erlebten Realität philosophiert wurde, gewann unter sowjetischen Dissidenten zunehmend die Ironie, ja sogar offene dadaistische Provokation entscheidenden Einfluss.

Unter dem Titel »Learning from Moscow. Positionen aktueller Kunst aus Moskau« haben die Ausstellungsmacher in Dresden nun die Werke von mehr als einem Dutzend russischer Künstler der Gegenwart versammelt, um dieser Parallelität endlich zu einer entscheidenden Verbindung zu verhelfen. Den Begleittexten im Ausstellungskatalog (Berlin: Nicolai 2007) von Paul Kaiser und Andrey Kovalev ist zu entnehmen, dass sich die alte Regel, wonach es in der DDR Westverwandschaft, in der Sowjetunion aber Westbekanntheit zu einem auskömmlichen Leben brauchte, überlebt hat. Da die russischen Oligarchen mittlerweile auch dann in Öl investieren, wenn es sich auf Leinwänden findet, gedeiht die Moskauer Kunstszene inklusive Galerien und Stiftungen prächtig. Deren ästhetische Hauptquelle, der Schock und kalkulierte Tabubruch, scheint bisher nicht versiegt zu sein. Doch hat sich der Drang zur

Provokation zumindest in Dresden gegen die Künstler selbst gewendet. Ein kurzfristig vom russischen Zoll für einige der ausgewählten Kunstwerke verhängtes Ausfuhrverbot setzte die Ausstellung in ein unerwartet grelles Licht. Sechs Bilder konnten nur als kleinformatige Reproduktionen gezeigt werden, weil von amtlicher Seite angeblich »internationale Verstimmungen« befürchtet wurden – ob diese nun politischer oder eher ästhetischer Natur sein sollten, blieb (sicherlich aus gutem Grund) ungesprochen. Die Angelegenheit zog jedenfalls die medialen Scheinwerfer an – und warf einen tiefen Schatten auf die Werke selbst.

Natürlich beklagte die Vielzahl der Kommentatoren zu Recht den »brutalen Akt der Zensur«, der eine Gefahr für die Kunstfreiheit darstelle. Schon seit Jahren sei eine stetig sinkende Toleranz gegenüber Kritik an Regierung und Staatskirche festzustellen, wie sie sich bereits in der vandalischen und juristischen Verfolgung der Ausstellung »Achtung, Religion!« im Sacharow-Zentrum von 2003 manifestierte. Doch ist die Verbindung aus autoritärer Staatsgewalt und wütendem Mob in Osteuropa alles andere als neues Phänomen. Doch bedurfte es wirklich dieser Ausstellung, um das ewig gleiche Bild der »gelenkten Demokratie« zu reproduzieren? In beinahe allen Artikeln wurde der Galgenhumor der anarchistischen »Blauen Nasen« als repräsentativ herausgegriffen, weil sie mit ihrer körperlichen Bildsprache präzise wie Zahnärzte den medialen Nerv der Zeit treffen. Die gute alte Couch des Gesellschaftsanalytikers scheint aus der Mode gekommen zu sein.

Wer die Ausstellung besucht und den Katalog aufmerksam liest, wird jedoch eines Besseren belehrt. Der erste plakative Eindruck wandelt sich bereits bei Aidan Salachovas Reihe »Persische Miniaturen«, der auf anzügliche Weise mit islamischen Symbolen wie Minarett und Schleier spielt. Wer hier einen neuerlichen Beitrag zum dänischen Karikaturenwettbewerb erwartet, liegt völlig falsch. Wenn man dem Kenner der russischen Kunstszene Andrey Kovalev Glauben schenken darf, geht es Salachova weniger um eine Anklage als um die Darstellung muslimisch-feministischen Selbst-

bewusstseins. Diese für deutsche Verhältnisse mindestens ungewöhnliche, in etablierten feministischen Kreisen wohl gar unerhörte Position hätte dazu beitragen können, die jahrelangen Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Integration von Migranten in Deutschland in eine echte Debatte zu transformieren.

Ebenso brach liegt das Potential, das sich aus dem die gesamte Ausstellung prägenden Thema der Globalisierung speist. Eine Fülle von Werken, zumeist kodiert unter den Aspekten der sozialen Verwerfung und kulturellen Anpassung, eröffnete Perspektiven auf die Metropole Moskau. Ob nun Obdachlose im Schnee oder Bauern vor glitzernden Fassaden gezeigt, der »Kunstgeschmack« der »Neuen Russen« karikiert oder die Verschmelzung aus kommunistischer Propaganda und moderner Werbung vorgeführt werden: ein Eindruck von der Lebenswirklichkeit entwickelt sich nur in der Gesamtansicht des intelligent geformten Puzzles, das die Ausstellung letztendlich ist. Was bleibt, ist die Einsicht, dass sich Kunst von den schnellen und zielgerichteten Informationsströmen der modernen Massenmedien fernhalten sollte, wenn sie eine tiefere Aussage erzielen will. Wer zu nah an den Codes der Alltagskommunikation operiert, ruft – ob gewollt oder nicht – immer nur aufs Neue deren bunte und flache Bilder auf, die unsere Gehirne ohnehin besetzen. Überwindung sucht nach alternativen Zugängen.

> Zwischenruf <

Und ewig kämpft die RAF

Lutz Rathenow,
Mitglied der Redaktion.

Über was würden in der alten Bundesrepublik die regelmäßigen tiefsinnig bis selbstquälenden Dauerdiskurse geführt, wenn Sie die RAF nicht gehabt hätte? Welches Thema könnte noch so viele Dokumentationen, Spiel-Szenarien, neue Recherchen, Bücher mit und ohne Fotos, mit mehr oder weniger Ursachenanalyse anregen? Die Vielzahl der Aktionen der RAFler, ihre Verhaftungen und der Freitod einiger zum Zwecke der Staatserpressung, die Freilassungsdiskussionen in der Gegenwart, ein neuer Aktenfund da, eine frische Befindlichkeitsäußerung dort – es gibt fast immer einen Anlass zur Beschäftigung. Und sind die Akteure a. D. einmal verstummt, melden sich Töchter und Söhne, Brüder oder Schwestern zu Wort. Nur den Angehörigen der ehemaligen Opfer scheint es an rechten (also eher linken) Diskurslust zu fehlen. Die Geschichte der Bundesrepublik ist ohne RAF nicht vorstellbar, als wäre diese Bewährungsprobe nach Innen zur Identitätsfindung der neuen deutschen Nachkriegs-Republik unerlässlich.

Bei vielen Dokumenten laufen erst jetzt 30-jährige Sperrfristen ab, weitere Entdeckungen im Aktenbereich sind vorprogrammiert. Die meisten Menschen im Osten interessierten und interessieren sich nicht sehr dafür. Die ideologisierte linksradikale Sprache vom Schweinekapitalismus oder der permanent faschistischen BRD ließ sie nur den Kopf schütteln. Sie hielten das für einen Luxus-Aufstand verwöhnter durchgeknallter Wessis, die nicht mehr wissen wollten, was revo-